

Kurzstrecke

von Stefan Schöner

Wir stehen ratlos am Münchner Flughafen. Wir bedeutet: Meine Frau, mein dreizehnjähriger Sohn und ich. Wir wollen heute von München nach Venedig fliegen, wo unser Schiff auf uns wartet. Eigentlich kein großes Problem, ein Kurzstreckenflug, nichts Ungewöhnliches. Eigentlich.

Wenn wir unser Gate finden würden. Das gelingt uns nämlich im Augenblick nicht. Wir fliegen vom neuen Terminal des Münchner Flughafens ab, das erst vor wenigen Tagen in Betrieb genommen wurde und noch nicht so richtig fertig gestellt ist. Teilweise hängen noch Kabel aus der Decke, und viele Schilder sind noch Provisorien, handgemalte Hinweise auf Papppe, irgendwo auf eine Säule geklebt. Was uns fehlt, ist ein Hinweis auf unseren Flugsteig.

Unser Flug wird am Gate G62 abgefertigt, so hat es uns die nette Lufthansa-Hostess am Check-In-Schalter erklärt, aber jetzt stehen wir am Ende eines langen Gangs, der links und rechts von allen möglichen Flugsteigen flankiert wird. Ein Gang, der nach G60 mit einer hohen Glaswand endet.

„Du hast bestimmt eine Abzweigung übersehen!“, meint meine Frau, etwas gereizt.

„Welche Abzweigung?“, verlange ich zu wissen, nicht minder gereizt. „Wir haben doch alle Nummern durchlaufend gesehen. Da war keine Abzweigung dazwischen.“

„Vielleicht hast du die Frau am Schalter falsch verstanden!“, vermutet mein Sohn. Ich halte ihm wortlos eine unserer Bordkarten unter die Nase: G62 steht dort, fett und breit.

Schließlich entdecken wir einen Mitarbeiter des Flughafens. Der erkennt zwar auf den ersten Blick unsere Ratlosigkeit und versucht in der richtigen Annahme, dass hier Arbeit auf ihn wartet, zu flüchten, aber er hat gegen uns keine Chance: In kürzester Zeit haben wir ihn gestellt und eingekreist. Zuerst erhalten wir die Auskunft, G62 sei „dort hinten“, begleitet von einer vagen Handbewegung, aber so leicht lasse ich ihn nicht ziehen und erkläre ihm, dass wir schon „dort hinten“ gewesen sind und kein Gate G62 finden konnten. Schließlich, nach einem ausgiebigen Kreuzverhör rückt er doch mit der gewünschten Auskunft heraus und weist auf eine gut getarnte, nicht beschilderte Treppe, die neben dem letzten Flugsteig nach unten führt. Dort unten würden wir G61 und G62 finden. Ich erwäge, ihn als Geisel mitzunehmen, lasse ihn aber dann doch laufen, eine Entscheidung, die sich als richtig herausstellt: Unser Gate befindet sich tatsächlich im Untergeschoss.

Dort unten haben sich noch weitere Reisende versammelt. Nicht sehr viele, vielleicht fünfzig Leute, die wie wir nach Venedig fliegen wollen. Außerdem finden wir ein großes Schild, das eine ganze Reihe von Flugnummern auflistet, darunter auch unseren Lufthansa-Flug, und uns mitteilt, dass dieser Flug heute von einem Partnerunternehmen durchgeführt wird, dem Namen nach zu schließen einer italienischen Regionalfluggesellschaft.

„Code-Sharing ist doch was Feines!“, denke ich mir, und wir nehmen Platz, um auf unser Flugzeug zu warten.

Was kommt, ist ein Bus. Unsere Maschine steht auf einer Außenposition, und der Bus wird uns dorthin bringen. Wir steigen ein und merken nach einigen Minuten, dass der Begriff „Außenposition“ heute wörtlich gemeint ist. Unser Bus fährt und fährt, und mein Sohn sieht mich schließlich kritisch an.

„Papa, lohnt sich der Flug eigentlich noch?“, fragt er. „Wir müssten doch sowieso bald in Venedig sein, oder?“

Gute Frage. Meinem Gefühl nach hat er recht, weit kann es wirklich nicht mehr sein. Trotzdem, so verrät der Blick nach draußen, sind wir nach wie vor auf dem Flughafengelände. Allerdings in einem Teil des Flughafens, den man als normaler Reisender nur selten zu sehen bekommt. Die großen Verkehrsflugzeuge sind längst in der Ferne verschwunden, und wir fahren jetzt an Privatflugzeugen vorbei, die ordentlich in Doppelrei-

hen abgestellt sind. Ich sehe einige Lear-Jets, dazwischen einmotorige Sportflugzeuge und andere Spielzeuge reicher Leute. Plötzlich biegt unser Bus zwischen zwei Privatflugzeugen ein, hält an, und der Fahrer öffnet die Türen. Ich gucke überrascht, wie auch einige andere Fahrgäste um uns herum, denn irgendwie kann ich mir nicht so recht vorstellen, was wir hier sollen. Dann entdeckt meine Frau unsere Maschine.

„Was – damit soll ich fliegen?“, fragt sie, fassungslos. „Nein, da steige ich nicht ein! Das ist ja nur ein fliegendes Gurkenglas!“

Ich recke den Kopf und kann verstehen, was sie meint. Vor dem Bus steht ein kleines, zweimotoriges Turboprop-Flugzeug, scheinbar nicht viel größer als die kleinen Privatflieger daneben. Auch unser Sohn hat es jetzt gesehen.

„Was ist *das* denn?“, fragt er und deutet auf die Maschine.

„Das ist unser Flugzeug“, antworte ich. „Glaube ich zumindest.“ Wir steigen aus und nähern uns dem „Gurkenglas“. Aus der Nähe sieht es etwas größer aus, die Tür am Heck steht offen, eine Stewardess steht freundlich lächelnd daneben. Nicht darunter, wie bei einem richtigen, großen Flugzeug, wo sich der Einstieg mindestens zwei Meter über dem Boden befindet. Sie steht tatsächlich daneben, da der Einstieg der kleinen Maschine höchstens vierzig Zentimeter über dem Asphalt liegt. Eine Fluggasttreppe ist damit auch nicht notwendig, vielmehr reichen zwei Stufen, und wir sind im Inneren. Dort warten ein gutes

Dutzend Sitzreihen mit je vier Sitzen auf uns, und wir lassen uns auf unseren Plätzen nieder, ziemlich weit vorne.

„Wir sind in einem Reisebus mit Flügeln“, denke ich. Nicht mehr und nicht weniger. Allerdings immer noch besser als ein fliegendes Gurkenglas.

Draußen beginnt jetzt die Verladung des Gepäcks. Eine große Ladeluke im vorderen Teil der Maschine wird geöffnet, die Koffer und Taschen werden ordentlich davor aufgereiht. Die Verladung ist gar nicht so einfach, stelle ich fest, denn da das Flugzeug so klein ist, verfügt es nicht über ein Frachtdeck unter der Passagierkabine, sondern nur über ein Gepäckabteil zwischen dem Cockpit und der Passagiersektion. Die beiden Arbeiter, die jetzt das Gepäck einladen, sind Meister im Tetris-Spiel, das erkenne ich beim Zusehen.

Sicherlich kennen Sie Tetris, das kleine Computerspiel, bei dem es darauf ankommt, unterschiedlich geformte Elemente so zu schichten, dass möglichst keine Zwischenräume offen bleiben?

Genau das tun die beiden, allerdings nicht virtuell, sondern real, mit unserem Gepäck. Sie schichten Koffer um Koffer in das Frachtabteil, und als zum Schluss einige Koffer übrig bleiben, laden sie alles wieder aus und beginnen von vorne. Und nochmals. Routiniert. Geduldig.

Mein Sohn sieht fasziniert zu. Er spielt ganz gut Tetris, aber hier könnte er nicht mithalten. Einen Augenblick lang keimt Panik in mir auf, als ich einen unserer Koffer einsam und verlassen auf dem Asphalt stehen sehe, aber schließlich tritt ein, was ich schon nicht mehr zu hoffen wagte: Das gesamte Gepäck ist verstaut. Die letzte Tasche wird in den letzten, schmalen Schlitz ganz oben im Frachtraum geschoben, die Tetris-Meister haben gesiegt. Beide müssen zwar mit aller Kraft drücken, um die Frachtluke zu schließen, aber schließlich rastet das Schloss mit lauten Klicken ein. Wir sind abflugbereit.

Das merkt man jetzt auch in der Passagierkabine. Die Stewardess – es gibt nur die eine – schließt die Tür und begibt sich auf ihren Sitz, gerade noch rechtzeitig, bevor die Motoren anspringen und die Propeller beginnen, sich zu drehen. Dieser Vorgang ist mit beträchtlichem Lärm und starken Vibrationen verbunden, die meinen Sohn wieder skeptisch gucken lassen. Er kennt bisher nur Jets, und das Gerüttel der Propeller kommt ihm nicht geheuer vor. Was allerdings unser Maschinchen nicht daran hindert, laut brummend auf die Startbahn zu rollen und tatsächlich nach kürzester Zeit abzuheben. Während dieses Vorgangs muss ich die ganze Zeit an die dicken, großen Hummeln denken, die im Frühjahr unseren Garten erkunden. „So muss es sich anfühlen, mit einer Hummel zu fliegen!“, denke

ich, als München unter uns verschwindet, und lächle in mich hinein.

Es wird ein schöner Flug. Der Service, den uns unsere einsame Stewardess bietet, ist vorbildlich. Binnen kürzester Zeit sind wir mit Cocktails versorgt, unser Sohn zu seiner Enttäuschung mit einem alkoholfreien. Wir haben Bilderbuchwetter, keine Wolke stört die Aussicht. Wir brummen über die Alpen, viel niedriger als mit einem Jet, so niedrig, dass man das Gefühl hat, man bräuchte nur die Hand auszustrecken, um die schneebedeckten, im Sonnenlicht gleißenden Gipfel berühren zu können. Das versuche ich natürlich nicht, schließlich brauche ich ja die Hand, um meinen Cocktail zu halten.

Als wir Venedig erreichen, bekommen wir zunächst keine Landeerlaubnis, und unser Pilot nutzt die Wartezeit, um ein, zwei Schleifen über der Lagune zu ziehen, und wir können tatsächlich unser Schiff im Hafen liegend von oben besichtigen. Fantastisch, einfach fantastisch.

Die Rückreise treten wir ab Barcelona an, und während wir auf unseren Flug nach Hause warten, fragt unser Sohn hoffnungsvoll „Ob wir wohl wieder mit einem Propellerflugzeug fliegen?“ und ist etwas enttäuscht, als ein ganz ordinärer Jet vor unseren Ausgang rollt.

Ich habe später, zu Hause, nachgeschlagen, mit welcher Maschine wir den Flug nach Venedig absolvierten: Es handelte sich um eine ATR 72. Nie vorher gehört. Aber empfehlenswert.

ENDE